

seine Grundrechte ein einiges werden, und es wäre dann schon etwas mit ihm anzufangen. Die Reichsverfassung kann nicht das Ende der deutschen Bewegung sein, aber sie ist ein trefflicher Ausgangspunkt. Darum scheuen die National-Gothaer auch dieses Wort wie das gebrannte Kind das Feuer. Ich hielt' es für gut, wenn überall die entschieden demokratische Presse darauf zurückkäme. — Führt die Reichsverfassung nicht zum Siege, so führt sie doch zum Kampfe, und das ist schon ein Sieg; wir kämen dann aus der Stagnation heraus.

Die Haltung der „Volkszeitung“ in letzterer Zeit illustriert die Äußerungen, welche Sie über Ihr Verhältnis zu derselben machen. Es scheint fast, als ob sie versteckt gegen unser Buch polemisiert . . .

121.

LINA DUNCKER AN GRÄFIN SOPHIE VON HATZFELDT.
(Original.)

Berlin, den 8. August [1860].

. . . Ich würde Ihnen so gern einen recht muntern Brief schreiben, aber ich bin nicht munter, wie Sie sehen, und kann Ihnen auch gar nichts Vergnügtes mitteilen. Das Schönste und Erquickendste kommt und geht aus Italien! Eben war d'Escole hier und so aufgeregt vor Freude, daß er weglief, um mit meinem Italiener Herrn Joutriani etwas über Italien zu „deklamieren“. Ja, sie können froh und stolz sein, diese endlich ans Ziel gekommenen, glücklichen Menschen! Wie sie es aber aushalten, hier zu bleiben, stille zu sitzen, zu studieren, das begreife ich nicht.

Wir haben heimliche Pläne, da Baur erst Anfang September reisen kann, ein bißchen nach Italien hineinzugucken, um etwas von dem neuen Geist und Treiben zu genießen, ach, wenn wir doch bis Sizilien vordringen könnten, wenn ich doch diesen einzigen Garibaldi sehen könnte.

Mit dem armen Lassalle in Aachen geht es ja gar nicht gut. Ich denke mit großer Sympathie an seine Leiden und die langweilige Situation, in dem fatalen Nest. Ihm tut ja Gesellschaft so not, und er quält sich mit Arbeit und schweren Gedanken, statt die liebe Zeit so heiter als möglich wegzuplaudern. Unendlich, unendlich leid tut er mir, und es ist kläglich, daß ich seine gute, heitere und glückliche Freundin bin und gar nichts, gar nichts für ihn tun kann. Dies schmerzliche Gefühl mischt sich zu einigen andern geringeren Dingen — ich taue zu nichts, nicht einmal zu einer Gratulantin. Deshalb füge ich für Sie einen Palle-

schen Schiller hinzu, ein gutes Buch, besonders wenn Sie es vor dem Lewesschen Goethe lesen, das ruhiger ist und Ihnen auch gefallen wird.

. . . Ich korrespondiere mit Lassalle über Belmonte, ich soll ihn absolut schön und nett und liebenswürdig finden, ich sträube mich sehr, denn er ist eitel, und ich kann die eitlen Männer, die vor lauter Affektation die Augen nicht groß aufmachen können, nicht leiden. Möglich, daß er außer Eitelkeit noch einige Eigenschaften besitzt, keineswegs sind diese so brillanter Natur, daß diese selbstliebende Manier gerechtfertigt wäre. — Aber er ist Lassalles Erbstück und mir deshalb wert genug, ihn kennen zu lernen. Wie mag der Winter werden, wie mag es uns allen gehen? Wird Lassalle hergestellt sein, und werden die kleinen Leiden, die uns andere quälen, beseitigt sein, wenigstens so, daß man sie nicht mitzählt und das kurze Leben heiter aufnimmt und abspielt? Das Leben ist, wie alte Leute sind, es lebt sich nur damit, wenn man sie leicht und fidel auffaßt, sie um den Bart streichelt und bittet, daß sie uns etwas Nettos schenken. Möglichst unbedeutend, kindlich bittend und kindlich genießend muß man sich den alten Grauen hinstellen, damit sie Pläsier empfinden, uns etwas Gutes und Liebes zukommen zu lassen. Sobald man viel denkt, viel fürchtet, viel will — da ist es nichts.

Ich kann nicht schließen, ohne auch etwas — „O mein Gott“ einzuschleichen: Ich denke mir, daß man sich bei Ihnen eingefunden hat mit der leisen Hoffnung, o mein Gott, er möchte da sein. Aber er ist nicht da, o nein, er ist so krank, o wir wollen ihn aufsuchen, . . .

Von Karlsbad habe ich sehr nette Briefe bekommen, aber von überall Klagen über das Wetter. Hier taugt es auch nicht viel, aber da es heute zu meiner Wäsche vernünftig war, will ich es loben, damit es auch meine Reise begünstigt.

Leben Sie wohl und heiter, gute Frau Gräfin. Ich glaube, daß Sie gut sind, obgleich ich Sie sehr oft nicht leiden kann. Es ist notwendig, daß ich das sage, denn ich mag nicht, daß Sie mich für falsch oder verrückt halten, wenn ich oft mich Ihnen nahe und dann wieder von manchem, was Sie sagen und tun, zurückgebannt werde und unartig bin. Sie sind das jedenfalls gewahr geworden. Ich drücke allerdings meine Verwunderung auf eine unstatthafte Weise heute aus — wie immer, aber, daß ich mich wundern muß — ist kein Wunder!

Damit schließe ich und hoffe, daß Sie gütig gegen meine Aufrichtigkeit sind und mir darüber schreiben.

Ihre

L. D.